

Eine Kirche – viele Kirchen

Eine Perspektive evangelischer Theologie

Vortrag des evangelischen Theologen Prof. Dr. Hans-Peter Großhans

Seit der Reformation im 16. Jahrhundert – 2017 gedenken wir des Beginns der Reformation vor 500 Jahren – tritt die Theologie an deutschen Universitäten als katholische und als evangelische Theologie auf. Darin drückt sich die mit der Reformation entstandene Pluralität von konfessionell unterschiedenen Kirchen in Nord- und Süd-, West- und Mitteleuropa aus. Die ökumenische Theologie ist als theologisches Fach erst im 20. Jahrhundert entstanden. Sie befasst sich mit der konfessionellen beziehungsweise kirchlichen Pluralität. Sie möchte unter anderem die Differenzierungsprozesse verstehen, die sich immer wieder in der Christenheit vollzogen haben und vollziehen. Die Reformation im 16. Jahrhundert ist dafür ein für uns in Deutschland besonders naheliegendes Beispiel. Zugleich möchte die ökumenische Theologie jedoch auch zu einer Entdifferenzierung beitragen und das Gemeinsame zwischen den christlichen Konfessionen und Kirchen herausarbeiten, um deren Einigkeit und Einheit zu stärken.

In meinem Beitrag über das Verhältnis der einen Kirche und der vielen Kirchen werde ich einige mir wichtig erscheinende Punkte ansprechen. Damit kann und soll keineswegs alles gesagt sein, was zu diesem Thema zu sagen ist. In meinen Überlegungen werde ich von einer immer schon vorhandenen Pluralität christlicher Gemeinschaften beziehungsweise Kirchen und Konfessionen ausgehen.

I.

Von dem Neutestamentler Ernst Käsemann stammt die Behauptung, dass bereits das Neue Testament eine Vielfalt von Konfessionen vereint. „Der neutestamentliche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher dagegen ... die Vielzahl der Konfessionen“¹. So stehen die vier Evangelisten, aber auch der Apostel Paulus für die Variabilität des Kerygmas, der urchristlichen Verkündigung, in denen unterschiedliche christliche Konfessionen ihre Begründung finden.

Es geht dabei nicht nur um theologische Profile, sondern auch um organisatorische Differenzierung. Ein Beispiel im Neuen Testament für eine Pluralisierung der Kirchen findet sich in Apostelgeschichte 6,1-6. Hier ist dokumentiert, wie von einer zentralen Leitung der Kirche Abstand genommen wird und zwei weitgehend selbständige Gemeinden mit jeweils eigener Leitung in Jerusalem etabliert werden. Anlass dafür sind

¹ E. Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche? in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Göttingen 1960, 214-223, 214.

kulturelle und sprachliche Differenzen – nicht ethnische: die nach mehreren Generation Migration nach Jerusalem zurückgekehrten Juden, die sich dem Christentum zugewendet haben, lassen sich nicht in die neu entstandene christliche Gemeinschaft von palästinensischen Juden integrieren. Mit der Einsetzung von sieben Diakonen wird die Jerusalemer Gemeinschaft organisatorisch in eine Gemeinschaft griechisch sprechender und eine Gemeinschaft hebräisch beziehungsweise aramäisch sprechender Judenchristen geteilt. Es wird nicht um jeden Preis eine organisatorische Einheit zu wahren gesucht. Die Einheit wird inmitten der organisatorischen Trennung dadurch gewahrt, dass die Apostel dem neuen Leitungskreis der griechisch sprechenden judenchristlichen Gemeinde die Hände auflegen und für sie beten.

Ein weiteres Beispiel für die innere Pluralisierung der entstehenden und sich aus dem Judentum herauslösenden christlichen Religion ist das sogenannte Apostelkonzil, das in Apostelgeschichte 15 dokumentiert ist. Mit diesem ersten christlichen Konzil trennt sich Juden- und Heidenchristentum: eine Form des Christentums, das am jüdischen Gesetz festhält, und eine Form des Christentums, das einen Glauben an Gott kennt, für den das jüdische Gesetz nicht eigens von Bedeutung ist. Für das jüdische Gesetz steht sozusagen repräsentativ die Beschneidung. Dasselbe gilt jedoch auch für die Speisegebote.

Angelegt ist eine innere Pluralisierung des Christentums auch in den ersten organisatorischen Strukturen der christlichen Gemeinschaften. In Jerusalem gibt es eine eher presbyteriale Verfassung der Gemeinde, während Paulus in den Gemeinden, die er begründete, eine episkopale Ordnung installierte.

II.

Die geschichtlich gewordene Pluralität der Christenheit ist keineswegs begrenzt auf das evangelische und katholische Christentum, wie es sich in Deutschland präsentiert. Die Frage nach dem Zusammenhang der einen Kirche mit den vielen Kirchen kann keinesfalls reduziert werden auf den Zusammenhang zwischen den evangelischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche. Es gab schon sehr früh in der Geschichte des Christentums christliche Kirchen außerhalb des römischen Reiches mit höchst eigenen und spannenden Geschichten. Dies gilt in erster Linie im Blick auf die altorientalischen Kirchen (in Ägypten, Armenien, Äthiopien, Indien, Syrien und im ganzen Mittleren Osten u.a.), deren Geschichte wie die Geschichte der Christenheit im römischen Reich bis zu den Aposteln zurückreicht, die jedoch außerhalb des römischen Reiches eine je ganz eigene Geschichte entwickelten und die in gleicher Weise wie die Kirche im römischen Reich selbständig waren. Ökumenisch zu bedenken ist dann auch das Resultat der großen Schisma im 11. Jahrhundert zwischen Ost- und Westkirche, durch das sich auf dem geographischen Gebiet des alten römischen Reiches zwei selbständige christlichen Kirchen in Byzanz und Rom bildeten. Aus der Ausbreitung der byzantinischen Kirche ging dann eine ganze Reihe von selbständigen (autokephalen) orthodoxen Kirchen hervor. Ökumenisch zu bedenken ist dann die Verselbständigung christlicher Kirchen auf dem geographischen Gebiet der weströmischen Kirche im Zuge der Reformation im 16. Jahrhundert. Diese jeweils selbständigen Kirchen nahmen unterschiedliche Formen an

(Landeskirchen, Freikirchen), ja, setzten neue Formen heraus (z.B. den Kongregationalismus) und führten wiederum zur Bildung neuer Kirchen (z.B. die methodistische Kirche, die aus der anglikanischen Kirche hervorging). Im Zusammenhang mit der Globalisierung des Christentums in den letzten Jahrhunderten entwickelten sich auf allen Kontinenten neue selbständige Kirchen. Es ist ein Mangel der Kirchengeschichtsschreibung, dass sie sich meist auf den Bereich des alten römischen Reiches beschränkt und die Formen und Entwicklungen des Christentums außerhalb wenig Aufmerksamkeit schenkt.

III.

Bei aller Pluralität christlicher Kirchen und bei aller Pluralisierung des Christentums bleibt jedoch die Einheit der Kirche bzw. der Christenheit eine Aufgabe, die von Anfang an gestellt war. Nach dem Johannesevangelium hat Jesus in seinen Abschiedsreden (Joh 17), seinen Vater im Himmel gebeten, dass seine Jünger eins sind und bleiben – und auch die Glaubenden selbst ermahnt, eins zu sein.

Und im umfassend ökumenischen Bekenntnis von Nicäa und Konstantinopel (381) wird die Einheit als Kennzeichen der Kirche behauptet: „Wir glauben an die eine heilige, katholische und apostolische Kirche“.

Dieser Ermahnung zur Einheit sind auch evangelische Kirchen verpflichtet. Im 20. Jahrhundert formierte sich die ökumenische Bewegung vor allem auf Initiative evangelischer Christen. Orthodoxe Christen sind dann bald hinzugekommen. Die ökumenische Bewegung möchte das Gemeinsame zwischen den christlichen Kirchen und Konfessionen stärken. Der Beginn der ökumenischen Bewegung wird in der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh gesehen. Wichtig für die ökumenische Bewegung ist der 1914 in Konstanz gegründete, protestantische Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, dem es um eine praktische Zusammenarbeit der Kirchen ging. Hier wurde das Motto verfolgt „Lehre trennt, Dienst verbindet“. Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order), die sich auch schon in den 1920er Jahren formierte, widmete sich dann gerade Fragen der Lehre und der Kirchenstruktur mit dem Ziel der Überwindung der Trennung unter den Kirchen. So wurde dies erstmals 1927 auf der ersten Weltkonferenz in Lausanne formuliert.

Zielvorstellungen in beiden Bewegungen waren einerseits ein Modell der Organischen Union (dieses wurde besonders von den Anglikanern vertreten) mit einem institutionellen Zusammenschluss der Kirchen; andererseits ein Modell der Föderation, eines Bundes selbständiger Kirchen (dieses wurde vor allem von Lutheranern und Reformierten vertreten). Aus beiden genannten Bewegungen ist dann 1948 der Ökumenische Rat der Kirchen hervorgegangen, auch aufgrund der Einsicht, dass sich praktische und theologische Fragen nicht einfach voneinander trennen lassen. Innerhalb des ÖRK behielt dann die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, an der auch die römisch-katholische Kirche beteiligt ist, eine gewisse Selbständigkeit. Ende 2012 zählte der Ökumenische Rat der Kirchen 345 selbständige Mitgliedskirchen. Selbst wenn

man diese Kirchen noch einmal konfessionell zusammenfasst, kommt man auf über 20 Kirchenfamilien. Es würde die sichtbare Einheit der christlichen Kirchen ungemein stärken und vertiefen, wenn die römisch-katholische Kirche endlich Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen würde.

In Deutschland ist die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen das Forum der Begegnung und Kooperation der christlichen Kirchen und Konfessionen. Sie hat 17 Mitglieder einschließlich der römisch-katholischen Kirche.

Heute betonen eigentlich alle Kirchen die Wichtigkeit der Ökumene. Allerdings verstehen sie nicht immer dasselbe darunter und verfolgen unterschiedliche Ziele. Mehr oder weniger gemeinsam ist den Kirchen die Auffassung, dass der dreieinige Gott durch sein Wort, das in Jesus Christus inkarnierte, die Kirche geschaffen hat, die eine einzige ist. Diese eine einzige Kirche ist der Leib Christi, also die sichtbare Präsenz Jesus Christi auf Erden. Die Einheit der Kirche ist den Kirchen damit spirituell und theologisch vorgegeben. Unterschiedliche Auffassungen gibt es jedoch in der Frage, wie diese Einheit der Kirche zu einer Vielheit von Kirchen werden konnte und in einer Vielheit von Kirchen realisiert werden kann; und auch in der Frage, was denn genau unter „Einheit“ im Falle der Kirche zu verstehen ist.

IV.

In der Ökumene geht es um die Einheit der Kirche, die Einheit des Leibes Jesu Christi. Doch was ist in dieser Sache Einheit?

Wenn man nur einmal auf die katholisch-evangelische Dialoge schaut und analysiert, welche Zielvorstellungen kirchlicher Einheit die Beteiligten haben, dann muss man feststellen, dass dabei eine Vielzahl von Konzepten der Einheit – oft implizit, eher selten klar explizit – vertreten werden². So gibt es das Modell der organischen Union, das Modell der konziliaren Gemeinschaft, das Modell der versöhnten Verschiedenheit, das Modell der Kirchengemeinschaft, das Modell der Koinonia, das der föderativen Union, der korporativen Union, der Abendmahlsgemeinschaft, der gegenseitigen Anerkennung, der praktischen Zusammenarbeit – dies sind alles Modelle, die eher von evangelischen Kirchen und Organisationen oder vom Ökumenischen Rat der Kirchen vertreten werden. Auf Seiten der katholischen Kirche werden das Modell der Gemeinschaft von Gemeinschaften und das Modell der Schwesternkirchen präferiert. Hinzu kommt eine Fülle von Vorschlägen einzelner Theologinnen und Theologen zum Verständnis und zur Realisierung kirchlicher Einheit.

Bei all diesen Modellen geht es immer darum, wie mit der gegenwärtigen Pluralität von Kirchen so umgegangen wird, dass die Einheit der Kirche sichtbar wird.

² Vgl. dazu: J. Koslowski, Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog, Berlin 2008.

Für uns stellt sich generell im Leben immer die Frage, wie wir fortsetzen, was geworden ist. An dem, was geworden ist, lässt sich meist nicht mehr rütteln. Die historische Aufarbeitung der Geschichte ist zwar oft sehr erhellend und wir verstehen besser, warum etwas so geworden ist, wie es nun ist. Doch die Geschichte liefert keine Antwort darauf, wie wir jetzt fortfahren sollen, welchen nächsten Schritt wir tun können und sollen. Die Plausibilisierung früherer Situationen, Konstellationen, Ordnungen, Konzeptionen durch die historische Erinnerung mag zwar manchen von den guten alten Zeiten träumen lassen, doch die vielleicht mögliche Rückkehr zur alten Ordnung ist nur eine der Optionen, die sich für unseren nächsten Schritt bieten – und meistens nicht die beste.

Mir erscheint es schon aufgrund dieser allgemeinen Einsicht in den geschichtlichen Gang menschlichen Lebens sinnvoller, bei der Frage nach der Einheit der Kirche inmitten der Pluralität von Kirchen auf die große Bewegung zu schauen, in der sich die Kirche befindet und in der sie ihren von Gott gesetzten Zweck realisiert. Dabei kann ich durchaus in die platonisch-nostalgische Klage Joseph Ratzingers mit einstimmen, dass man in der heutigen Theologie vielfach „die große Gottesidee Kirche ... überhaupt nicht mehr sehen will und kann; sie erscheint nun als theologische Schwärmerei, und übrig bleibt nur das empirische Gebilde der Kirchen in ihrem Mit- und Gegeneinander“.³

Ich bin mir freilich nicht sicher, ob Joseph Ratzinger die große Gottesidee Kirche gleich sieht wie ich. Ich sehe diese große Gottesidee Kirche und also die eine heilige, katholische und apostolische Kirche, zu der sich fast die ganze Christenheit bekennt, eher in evangelischen Kirchen realisiert als in der katholischen Kirche oder in den orthodoxen Kirchen – und zwar deshalb, weil in den evangelischen Kirchen das Kirchesein eschatologisch geprägt und gelebt wird und so die große Gottesidee Kirche klarer zum Ausdruck kommt, ja, auf einfachere und insofern klarere Weise realisiert wird als in den genannten anderen Kirchen. Joseph Ratzinger und mit ihm viele andere werden das anders sehen.

Das ist nun eben die Wirklichkeit der Kirche – die vom dreieinigen Gott durch den Heiligen Geist gewirkte Kirche – dass sich verschiedene Sichtweisen auf diese große Gottesidee realisiert haben. Die Herausforderung ist dann, die vielen verschiedenen Kirchen der Welt als die Realisierung der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu begreifen. Dies ist nicht nur für katholische Theologinnen und Theologen eine Herausforderung, sondern vielleicht noch mehr für einen evangelischen Theologen wie mich, der nicht nur bedauert, sondern eigentlich gar nicht verstehen kann, warum nicht alle Christen und Kirchen sich vom reformatorischen Schwung haben anstecken lassen und evangelisch sind.

Was bedeutet es nun, dass sich die Einheit der Kirche in genau dieser Entwicklung, zu der die Ausbildung vieler verschiedener Kirchen gehört, realisiert – dass also die Einheit

³ J. Ratzinger, Die große Gottesidee "Kirche" ist keine Schwärmerei, FAZ Nr. 298 vom 22.12.2000, 46.

der Kirche die Einheit einer in sich vielfältig differenzierten Bewegung ist? Ich will dies kurz in vier Punkten darlegen.

1. Dies bedeutet erstens eine kleine Herausforderung für unsere Vorstellungskraft, die dazu neigt, Einheit als Homogenität und als undifferenzierte Singularität zu verstehen. Die Einheit der vielfältigen Kirchen drängt nicht in einen homogenen gemeinsamen Auftritt aller Christen vor der Welt, sondern realisiert sich in dem gemeinsamen Bezug auf die Mitte christlicher Kirchen bzw. auf ihr gemeinsames Haupt Jesus Christus. Jesus Christus ist der gemeinsame Bezugspunkt aller Kirchen, die diese Bezeichnung genau deshalb verdienen, *wenn* sie sich in Lehre und Praxis konsequent und exklusiv auf Jesus Christus als ihr Haupt beziehen und ihn als den Herrn der Welt vor der Welt bekennen. Dieser gemeinsame Bezugspunkt ist zugleich außerhalb und innerhalb der Kirchen. Jesus Christus ist präsent in der Mitte jeder Kirche, aber nie so, dass er nur dort wäre. Sondern er ist als der präsent, der zugleich zur Rechten seines himmlischen Vaters nicht nur das Haupt aller Kirchen, sondern auch Herr der ganzen Welt ist. Insofern ist Jesus Christus als die Mitte jeder Kirche zugleich außerhalb jeder Kirche – und so der gemeinsame Bezugspunkt der Kirchen, durch den sie in all ihrer bunten Vielfalt „eins“ sind.
2. Dass die Einheit der Kirche die Einheit einer in sich vielfältig differenzierten Bewegung ist, bedeutet zweitens die Wahrnehmung der Bewegung, in der sich die Kirchen befinden. Die Kirchen befinden sich alle in der apostolischen Bewegung. Dies ist ein höchst hilfreicher Ausdruck, den Karl Barth an die Stelle der apostolischen Sukzession gesetzt hat. Auch an den Universitäten ist es nur bedingt sinnvoll, wenn sich die Professorinnen und Professoren als Nachfolger von der oder dem verstehen. Sehr viel sinnvoller ist es, wenn sich die Professorinnen und Professoren als Teil einer intellektuellen Bewegung verstehen, in der in grundsätzlichem Sinn und in allen Details der Wirklichkeit nach der Wahrheit gefragt und gesucht wird – eine Bewegung, die dann auch mit all denen verbindet, die sich zu früheren Zeiten daran beteiligt haben. So ist es auch in der apostolischen Bewegung, in der alle verbunden sind, die sich an ihr auf ihre je eigene Weise beteiligen, beteiligt haben und beteiligen werden. Es ist eine Bewegung, die von den Aposteln als den ersten Zeugen der Wahrheit des Evangeliums herkommt und die von dorthin eine globale, menscheitsumfassende Bewegung wurde und bleibend ist. Diese Bewegung lebt von dem Rückbezug auf das apostolische Zeugnis in den biblischen Texten und von der Ausführung des apostolischen Auftrags. Dieser apostolische Auftrag ist der Lobpreis des menschenfreundlichen Gottes und die Ausbreitung der Botschaft Christi in aller Welt – wie Paulus in 2. Kor. 5,20 schreibt: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt ...; so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“
3. Dass die Einheit der Kirche die Einheit einer in sich vielfältig differenzierten Bewegung ist, bedeutet drittens, dass die gemeinsame Teilnahme an der „missio Dei“, an Gottes Sendung, an der apostolischen Bewegung, dann auch –

zumindest gelegentlich – erfahrbar zum Ausdruck kommt. Sie kommt genau darin und dort zum Ausdruck, wo es um den gemeinsamen Bezugspunkt aller Kirchen geht: um die Gegenwart Jesu Christi inmitten der Menschen, die sich in seinem Namen zum Lobpreis des dreieinigen Gottes versammeln – also in gemeinsamen Gottesdiensten. Die Kirchengemeinden der verschiedenen Denominationen vor Ort sollten deshalb immer wieder gemeinsam Gottesdienst feiern, um jener Versöhnung mit Gott, die auch Menschen miteinander versöhnt, Ausdruck zu geben, um gemeinsam mit dem einen Katholikos, Jesus Christus, die eschatologische Gemeinschaft versöhnten Lebens zu feiern. Darin und nur darin liegt ihrer Aller Identität. Das ist es, was in ihnen immer und überall dasselbe ist und bleibt, das ist ihrer Aller Katholizität: die Gegenwart Jesu Christi überall dort, wo im Namen des dreieinigen Gottes Menschen der apostolischen Bitte folgen und zum Gottesdienst zusammenkommen und gemeinsam Gott loben, danken und bitten. Der eigentliche Ort der Ökumene ist immer „vor Ort“: also dort, wo Menschen zusammenleben – in den Dörfern und Städten.

4. Dass die Einheit der Kirche die Einheit einer in sich vielfältig differenzierten Bewegung ist, bedeutet viertens, dass sich die Kirchen und also die Christen aus den verschiedenen Denominationen über den gemeinsamen Glauben und ihre verschiedenen Sichtweisen verständigen, ja, dass sie überhaupt das Bemühen eint, zu verstehen, was Christen glauben und was das für ihr Leben bedeutet. So, im geistlichen Austausch und in der theologischen Diskussion, realisiert sich die Einheit der Kirchen. Darin liegt auch eine Funktion der *Theologie*: durch ihre theologischen Diskurse und ihre theologische Kommunikation auf sichtbare Weise auch zu der Einheit der Kirchen beizutragen. Die Theologie in diesem Sinn ist dann in ihrer Gesamtheit ökumenisch – hat also nicht nur eine ökumenische Theologie als Teilbereich. Die Auffassungen der Theologinnen und Theologen anderer Konfessionen und ihrer Kirchen sind in der eigenen Lehrbildung in allen theologischen Disziplinen immer mit zu reflektieren. Die konfessionelle Pluralität wie auch die innere Pluralität in den Konfessionen kann dann positiv wahrgenommen werden und ist keinesfalls ein Hemmnis. Dann wird unter Christen, ob sie nun zu derselben Kirche oder einer anderen gehören – und also in der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche -, realisiert, was Friedrich Hölderlin unübertreffbar poetisch formulierte: „ein Gespräch wir sind und hören voneinander“.

V.

Die meisten evangelischen Kirchen in Europa bevorzugen derzeit das Modell der Kirchengemeinschaft zur Realisierung einer sichtbaren Einheit der Kirchen.

Kirchengemeinschaft heißt: selbständige Kirchen schließen sich zu einer Gemeinschaft von Kirchen zusammen ohne ihre Selbständigkeit aufzugeben. Sie stellen in dieser Gemeinschaft sichtbar dar, dass sie zusammengehören. Deshalb gehört der vollständige Austausch aller Ämter ebenso zu dieser Gemeinschaft wie die volle Partizipation an allen Diensten und Sakramenten einer Kirche durch die Mitglieder aller anderen Kirchen dieser Kirchengemeinschaft. Voraussetzung für eine Kirchengemeinschaft ist nicht eine

vollständige Übereinstimmung in allen Inhalten des Glaubens. Erforderlich ist eine Übereinstimmung über den Grund des Glaubens – den dreieinigen Gott und seine vollständige Präsenz in Jesus Christus -, auf deren Basis dann unterschiedliche Gestaltungen von Kirche, aber auch unterschiedliche weitere Lehren in den einzelnen Mitgliedskirchen toleriert und akzeptiert werden.

Auf dem Reichstag von Augsburg 1530 hat Philipp Melanchthon bereits die Formel dafür geliefert, als er formulierte: „Dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht nötig zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden“ (CA 7). Dies ist eine irenische, friedliebende Formel. Ihr folgen heute die evangelischen Kirchen und Christen in Deutschland mehrheitlich. Mit dieser Formel können sie auch die römisch-katholische Kirche als eine christliche Kirche und als Teil des Leibes Christi wahrnehmen und anerkennen.

Bei einem strengeren Blick auf die römisch-katholische Kirche wird freilich von evangelischer Seite aus an die römisch-katholische Kirche die Frage gestellt, der sich auch evangelische Kirchen immer wieder neu stellen müssen, ob sie gerade mit ihren Zeremonien und Organisationsformen nicht auch die Weitergabe des Evangeliums beeinträchtigen, verdunkeln oder verfälschen – und natürlich auch, ob denn die Praxis der Spendung der Sakramente wirklich dem göttlichen Wort gemäß ist.

Die ökumenische Theologie und die ökumenischen Dialoge haben viel zur Aufarbeitung früherer Fehlurteile und zum Abbau langfristig präsenter konfessioneller Stereotypen beigetragen. Bei vielen Themen und Praktiken wurde deutlich, dass frühere Differenzen auf das heutige Verständnis dieser Themen und Praktiken in den Kirchen nicht mehr zutreffen. Die Kirchen und die Theologien haben voneinander gelernt. Das Verständnis der Bedeutung konfessionell typischer Lehren und Handlungen wurde vertieft und so deren wechselseitige Akzeptanz verbessert.

Freilich haben die ökumenische Theologie und die Dialoge dabei auch deutlich werden lassen, dass es einen Kern von Lehren und Handlungen in den einzelnen Kirchen gibt, bei denen – zumindest derzeit – die Differenzen klar überwiegen und keine Annäherung zu einem gemeinsamen Verständnis möglich scheint. Ich nenne dazu aus evangelischer Sicht nur ein Paar Stichworte, wie beispielsweise Papstamt, Frauenordination, Synoden, Sakramente, Abendmahlsgemeinschaft oder Marienfrömmigkeit und Heiligenanrufung. Wenn wir die für diese Punkte nötigen Begründungen anschauen würden, dann würde noch deutlicher als schon auf den ersten Blick werden, dass in gewisser Hinsicht die evangelischen Kirchen und die römisch-katholische Kirche dann doch wieder um Welten voneinander entfernt sind.

Hinweis: Prof. Dr. Hans-Peter Großhans ist Direktor des Instituts für Ökumenische Theologie der Evangelisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster. Am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ leitete der Professor für Systematische Theologie bis 2012 das Forschungsprojekt C16 „Religiöse Pluralität und interreligiöse Transformationsprozesse im Pancasila-Staat. Christen und Muslime in Indonesien“.